

Loyalitäten und sich immer wieder neu formierender Interessenkonstellationen. Zu den Kapiteln über das politische Geschick “berühmter Männer”, über ihre Macht, ökonomischen Ressourcen und ihre Großzügigkeit hätte man sich einen Vergleich mit den “Men of Influence” bzw. “Big Men” im afghanischen Nuristan gewünscht.

Abschließend sei betont, dass der Autor mit seiner auch theoretisch anspruchsvollen Studie einen wichtigen Beitrag zur kulturvergleichenden Forschung über Freundschaft vorgelegt hat. Die Freundschaftsbeziehungen in Indus-Kohistan werden in all ihrer Vielschichtigkeit überzeugend dargestellt, die zentrale Bedeutung von Freunden in den politischen Beziehungsgeflechten wird deutlich herausgearbeitet und aufgezeigt, wie sich Machtbeziehungen innerhalb von Freundschaftsnetzwerken entwickeln. Es gelingt Jahn in seinem Werk, ein offenes Konzept eines “Kontinuums von Freundschaften” vorzustellen, das den ethnografischen Gegebenheiten in Indus-Kohistan entspricht. Zur Veranschaulichung dienen neben hilfreichen geografischen Karten zahlreiche Diagramme, die heute offensichtlich in den methodischen Teilen von Dissertationen nicht fehlen dürfen.

Jürgen Wasim Frembgen

**Jedamski, Doris** (ed.): *Chewing Over the West. Occidental Narratives in Non-Western Readings*. Amsterdam: Editions Rodopi, 2009. 406 pp. ISBN 978-90-420-2783-1. (Cross/Cultures; Readings in the Post/Colonial Literatures in English, 119) Price: € 88.00

Es ist fast schon befremdlich, in welcher lustigen Manier die Herausgeberin in ihrem Dankeswort zu erklären versucht, wie dieser Konferenzband erst nach langen Jahren der Pleiten, Pech und Pannen Ende 2009 erscheinen konnte (vii–viii). Die ursprüngliche Tagung hatte unter dem Titel “Chewing the West. Occidental Narratives as Nation-Building Nutrition. Selected and Digested by Asian and African Literatures in Indigenous Languages” im Dezember 2002 in Leiden stattgefunden. Bemerkenswert erscheint (kurz von der Herausgeberin in Anm. 11 auf S. xiii angesprochen), dass das Buch in einer Reihe veröffentlicht wird, in der es um “Readings in the Post/Colonial Literatures in English” geht, wo doch hier gerade nichtenglische, indigene Literaturen aus Afrika und Asien das Hauptthema bilden. In der Einführung wird kurz die postkoloniale Theoriebildung angesprochen, wobei der Herausgeberin nicht entgangen ist, dass die diesbezügliche Debatte von westlichen Forschern und intellektuellen Migrantinnen dominiert wird, während nichtwestliche Wissenschaftler in den nichtwestlichen Regionen sich kaum zu Wort melden bzw. kaum Gehör finden (xvii–xviii).

Die Metapher “kauen” aus dem Titel (*chewing*) wird in der Einführung (ix–xxxi) ziemlich durchgekaut. Jedamski meint, dass “the metaphor of eating the Other’s culture (encompassing possible consequences like poisoning)” z. B. in der malaiischen Literatur weit verbreitet sei (xvii). Die Frage bleibt jedoch ungestellt, ob das Bild nicht erst unter niederländischem Einfluss im spätkolonialen Indonesien Eingang in die dortige Sprache gefunden

hat. Um im Bild zu bleiben: Auf dem Menü steht hier allerlei, was bereits mehrfach in einer anderen Zusammensetzung präsentiert wurde und jetzt nochmals aufgewärmt wird. So weist Rasheed El-Enany (Theme and Identity in Postcolonial Arabic Writing, 1–36) sofort in der ersten Anmerkung darauf hin, dass sein Aufsatz auf früheren Veröffentlichungen von ihm beruhe. Matthew Isaac Cohen (Hybridity in *Komedi Stambul*, 275–301) behandelt ein Thema, über das er mehrfach veröffentlicht hat (in seiner Literaturliste werden schon fünf Publikationen erwähnt). Die Herausgeberin, Doris Jedamski, (The Vanishing-Act of Sherlock Holmes in Indonesia’s National Awakening, 349–379) hat öfters über indonesische Kriminalliteratur geschrieben, erwähnt hier jedoch nicht ihren Aufsatz aus dem Jahr 2002 über Sherlock Holmes. Darauf Bezug nimmt hingegen Rachel Harrison (“Elementary, My Dear Wat.” Influence and Imitation in the Early Crime Fiction of “Late-Victorian” Siam”, 303–347); ihr Beitrag gehört übrigens zu einem vergleichbaren Forschungsprojekt, welches sie gemeinsam mit Peter A. Jackson durchgeführt hat (im Jahre 2010 als “Ambiguous Allure of the West. Traces of the Colonial in Thailand” erschienen).

Die Verdammten der indonesischen Erde schlagen zurück in marxistischen Kurzgeschichten aus den 1920ern, die von Keith Foulcher analysiert werden (*Moving Pictures. Western Marxism and Vernacular Literature in Colonial Indonesia*, 37–73). Die Ambivalenz der Mimikry (“fast dasselbe, aber nicht ganz”) hätte hier noch weiter anhand des Gebrauchs der Kolonialsprache eruiert werden können: Die Erzählfiguren sprechen zwar Niederländisch, aber ihre Sprache mutet mitunter merkwürdig an. So ist z. B. die Wortstellung in “Eh ... *al draagt een aap een gouden ring blijft hij een leelijk ding*” (63) unidiomatisch. Nach “ring” folgt normalerweise “*het is en blijft een le(e)lijk ding*”. Wenn eine Figur sagt “*Mag ... mag ... ik even voorzetellen, juffrouw?*” (55) kann ich auf Grund der Darstellung im Aufsatz nicht beurteilen, ob der Erzähler mit dem inkorrekten “*voorzetellen*” vielleicht die Nervosität des Protagonisten unterstreichen wollte. Ist das Wort “*voorzetellen*” möglicherweise absichtlich als eine Nachahmung der indonesischen Aussprache von *voorstellen* zu betrachten, mittels Einfügung eines Sprossvokals und unter Verwendung eines stimmhaften /s/ (z), da Konsonantencluster für Indonesier schwierig zu produzieren sind? Der z-Laut könnte eine Hyperkorrektur darstellen. Oder haben wir es einfach mit einem Fehler (vom Urheber oder von seinem Verlag) zu tun?

Die Sammlung bietet eine interessante Mischung von Fallbeispielen aus verschiedenen afrikanischen und asiatischen Literaturen, die ich aus Platzgründen nicht einzeln besprechen kann. Deutlich wird jedoch, dass gerade im Falle von “Occidental Narratives in Non-Western Readings”, anders als vielleicht zu erwarten, das Aufsetzen einer westlichen Lesebrille hier nicht automatisch zum leichteren Verständnis und zur besseren Interpretation von “westlichen” Texten in nichtwestlichen Kulturen führt. So lautet z. B. die Schlussfolgerung von Thomas de Bruijn über die moderne Hindi-Literatur: “Analyzing Hindi fiction through the theoretical perspective of Western literary theory and the concept of psycho-realism based on a

highly developed individualism as it is known in Western societies fails to take due account of the intricate play with the emotional setting of the story and the references to cultural paradigms that determine the characters' reactions to a dilemma or crisis" (209f.). Außerdem kommt noch erschwerend hinzu, dass – auch wenn die so genannte nichtwestliche Literatur tatsächlich nicht westlich ist – diese dennoch nicht zwangsläufig eine Einheit bildet.

Edwin Wieringa

**Jenkins, Philip:** *The New Faces of Christianity. Believing the Bible in the Global South.* Oxford: Oxford University Press, 2008. 264 pp. ISBN 978-0-19-536851-2. Price: £ 10.99

The main thesis of Jenkins' "The New Faces of Christianity" is that Christianity is definitely moving southward. He explains this thesis in detail by using other theses: that a comparative view teaches us about the nature of Christianity; that looking on Christianity as a global phenomenon, the most vibrant centers of Christian growth are today in that part of the world called the global South, i.e., in Africa, Asia, and Latin America; that soon Africa will be home to the world's largest Christian population; that the increasing numerical strength of Christianity in the South is accompanied by a decisive move toward a literal reading of the Bible and a conservative (fundamentalist) stance in ethics; that paradoxically the global South at the same time finds in the Bible ideas that are socially liberating, especially with respect to women's rights. As the center of gravity of the Christian world moves ever southward and the conservative traditions prevailing in the global South matter ever more, the gulf and the differences – in theological and social doctrine and in moral practice – between new and old Christianities (primitive Christianity) grows ever wider. Just as Christianity worldwide is booming, "Western" Christianity is stagnating, and the old Eastern Christianity is even facing terminal crisis. This view of contemporary Christianity moving South has also been developed by Jenkins in other successful books: "The Next Christendom. The Coming of Global Christianity" (Oxford 2002; 2007), "God's Continent. Christianity, Islam, and Europe's Religious Crisis" (Oxford 2007; 2009), and recently in "The Lost History of Christianity. The Thousand-Year Golden Age of the Church in the Middle East, Africa, and Asia – and How It Died" (New York 2008).

The first chapter, "Shall the Fundamentalists Win?," asks which trends – the liberalizing or conservative – are going to win. Jenkins' answer is firmly in favor of the new Christianity. The conservative tinge and themes present in the religious thought and interpretation of the Bible by African and Asian Christians include a greater respect for the authority of the Bible, especially in matters of morality, and willingness to accept the Bible as a text directly inspired by God. In the reading of the Bible not just as a compendium of historical facts but as a relevant instruction for daily conduct, the global South Christians show, moreover, a special interest in such supernatural elements of scripture as miracles, visions, and healing, have a belief

in the continuing power of prophecy, and above all, have a deep veneration for the Old Testament which is considered as authoritative as the New Testament.

Competing with rival claims to faith with Muslims, traditional religionists in Africa, and the great Asian religions (Buddhism, Confucianism, Hinduism), global South Christians – unlike Euro-American Christians – do not live in "an age of doubt". On the contrary, the growth of Southern churches is combined with a fundamentalist shift in theology and interpretation of the Bible. But the word fundamentalism, Jenkins warns, does not necessarily have the Western meaning of obstinacy in the face of scientific facts or a tendency toward repression, especially directed against women or the sexually unorthodox. It simply means a strict belief in the divine inspiration and inerrancy of the entire biblical text. Practically, the global South churches produce as vast a spectrum of diverse theologies and interpretations as do the United States and Europe. The growing and everwidening diversity of Christian denominations, churches, and sects as well of ways of "reading different books" and emphasizing different portions of the Bible makes the concept of Christianity itself problematic. The presence of global South Christianity gives rise to the possibility of a gulf or even a schism between two types of Christianity: the North (susceptible to materialism and scientism) and South (compromising with animism, witchcraft, healing, dreams, prophecy, belief in the power of ancestors). It also raises naturally important questions (addressed by Jenkins later) about the normativity of "Western" forms of Christianity and what can/should be regarded as standard Christianity.

The second chapter, "Power in the Book," demonstrates how the newer churches see the Bible as a dependable and comprehensive source of divine inspiration and asks anew why they are so conservative in their approach to biblical authority. The popular view of the Bible in Africa approaches, according to Jenkins, the Islamic view of the Koran as a book "composed by God in eternity for all eternity, then revealed to mortals in time, through divine inspiration." One explanation of this very high respect for biblical authority is that the Bible arrived in nations already familiar with the idea of sacred writing and religious authority, and which otherwise had a profound veneration for written, inspired texts. Hence the Bible effectively took the place of older holy writ (as in case of neo-Confucian literalism). In most African and Asian Christian communities, the Bible is a relatively new book, and they are still in the initial phases of "a love affair" with the scripture. Moreover, the agricultural world portrayed in the Old and New Testament is very much like the world of the global South, marked by famine and plague, poverty and exile. No wonder that the Bible speaks to the global South with a vividness and authenticity simply unavailable to most believers in the industrialized North. Throughout the global South, believers read the Bible with fresh eyes and come away with new and sometimes startling interpretations. At the same time they remain selective in their approach to particular biblical passages, which raises the question about the standards they use to decide which verses carry special weight, or